HG
M 3194 nz

Ostdeutschland

in der deutschen Geschichte

Von

Erich Marcks

290397
26.7.33

1 · 9 · 2 · 0

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag von Gerta Marcks.
Druck von Radelli & Hille
Leipzig.

Carl Neumann

zum 1. Juli 1920

in gemeinsamer Treue

Inhalt

Ostdeutschland ... 1
Die Pendelschwingungen ... 4
Völkerwanderung ... 5
Beginn des Rückstoßes ... 6
Die große deutsche Kolonisation ... 9
Der Ordensstaat ... 16
1300—1650: der Stillstand ... 20
Der neue Stoß nach Osten ... 24
Österreich ... 25
Brandenburg-Preußen ... 26
Der koloniale Osten und der deutsche Geist ... 33
Rückwendung Preußens zum Westen ... 38
Reform, Befreiung, Restauration ... 39
Die Tat des Ostens: die Reichsgründung ... 43
Ostdeutsche Gestalten. Bismarck ... 43
Ost und West nach 1871 ... 47
Neue Verschiebungen ... 49
Der Weltkrieg ... 53
Gegenwart und Zukunft ... 55

Dieser, am 14. Februar 1920 im großen Hörsaale der Universität München gehaltene Vortrag eröffnete eine Vortragsreihe, die Rektor und Senat der Universität auf Anregung von Professor Paul Joachimsen zu Gunsten der aus ihrer Heimat vertriebenen Ostdeutschen veranstalteten und der sich weiter die Professoren Max Weber, Fritz van Calker, Siegfried Mollier, Ferdinand Sauerbruch und Heinrich Wölfflin zur Verfügung stellten.

Deutschland schreitet gegenwärtig durch das Tal der tiefsten Schmerzen: keiner tiefer als der um unseren Osten, um diese Abreißung der Landschaften und der Millionen deutschen Geblütes, von der jeder Tag uns neue herzerschütternde Kunde gibt; von allem Furchtbaren ist das heute das Furchtbarste. Unsere Universität erfüllt der Wunsch, den vertriebenen, heimatlos, mittellos, hilflos gewordenen Volksgenossen, aus Posen und Preußen zumal, die Hand hinzustrecken zu einiger Hilfeleistung; noch mehr der Wunsch, zu ihrem Teile öffentlich zu bezeugen, daß wir hier im Herzen des deutschen Südens nicht stumpf genug sind, um dieses Trauerspiel des Ostens nicht mitdurchzufühlen, nicht willenlos genug, um unsere Einigkeit des Leides und des Zornes nicht irgend zu betätigen. Ich will Sie heute als Historiker hinführen auf den Schauplatz und mehr noch hineinführen in die geschichtliche Bedeutung dieser nationalen Not. Ich will Ihnen dartun, was dieses Ostdeutschland unserer deutschen Geschichte, was unsere deutsche Geschichte diesem Ostdeutschland gewesen ist, wieso beides unlöslich verkettet gewesen ist, und es deshalb auch ist und bleibt. Es gilt einen raschen Gang durch zwei Jahrtausende oder doch, im Näheren, durch eine Anzahl von Jahrhunderten hin, durch bekannte Tat-

sachen und Zusammenhänge, deren Erinnerung hier nur emporgerufen werden soll — eine leichte Aufgabe also dem Stoffe nach; schwerer immerhin, insofern dieser Stoff riesengroß ist und doch in kurzen Minuten auf eine einheitliche Form gebracht sein will: auf eine Überschau, die die Masse beherrschend gliedert und den Inhalt, die entscheidenden Kräfte und Werte dieser weiten Entwicklung bestimmt. Den Hauptwert für unsere Betrachtung habe ich schon genannt: das ist die innerliche Untrennbarkeit unseres in Geschichte und Gegenwart so vielgetrennten Volkstums, von Süd und Nord, von West und Ost.

Wo beginnt Osteuropa? so hat vor zwanzig Jahren ein geistreicher Publizist gefragt und sich die paradoxe Antwort gegeben: an der Kurfürstenbrücke zu Berlin, dicht beim Schlosse der Hohenzollern, an der Grenze, die dort die Hauptstadt Berlin selber in Ost und West zerschneidet: da sei „die größte Völkerscheide der Welt". „Betrachtet man es recht, so hört für den Menschen des Westens — des deutschen wie des allgemeinen — die Welt an diesem Flußrand auf." Ich glaube wohl, daß unser Westen es oft genug ganz so empfunden hat — nicht immer ohne Fremdheit und Hochmut, in Zeiten, wo wir uns Leichtfertigkeiten solcher Art vielleicht noch leisten konnten; mit

einem leisen Schauder, als habe dahinten Schönheit und Kultur und Behagen alles ein Ende. In Wahrheit ist unser deutscher Osten schön. Den tiefen Reiz der großen Ebene vermag noch immer nicht ein jeder zu empfinden. Aber wie schön sind für jegliches Auge die Seen und Hügel und Küsten Pommerns und beider Preußen, die Täler und die Berge Schlesiens! Wie warm und strahlend erglänzt auch dort historisches und gegenwärtiges Leben der Schlösser und der Städte — die Lebendigkeit Breslaus mit seinem ostdeutschen Marktplatz, dem Ring, mit seinem gotischen Rathaus, mit dem Barockpalast seiner Universität; wie eindrucksvoll die ernsthafte Schwere Königsbergs, die klare rötliche Herrlichkeit der Marienburg, die hinreißende Pracht von Danzig, wo Gotik und niederländisch-deutsche Spätrenaissance sich vereinen und verschmelzen, wo neben der Wucht und Macht der Marienkirche, die einer Festung gleich die alte Stadt gebieterisch überragt, in den bunten Gassen das Stadtbild von 1600 und 1700 mit einer Einheitlichkeit redet, die von Nürnberg und Augsburg und Rotenburg nicht übertroffen wird, das Bild einer deutschen Handelsstadt, einer deutschen Freistadt von ursprünglichster deutscher Fülle. Deutsche Luft weht durch diese Landschaften; Deutsche haben sie ausgefüllt und bestellt,

ihre Seele geformt und erzogen, Deutsche haben ihre Städte geschaffen, bis nach Riga und Reval hinauf, die das deutsche Auge mit tiefer Vertrautheit grüßen, deutsche Hansestädte, so deutsch und hansisch und so malerisch reich wie nur Lübeck es sein kann — oder die uns doch so gegrüßt haben bis in das Schicksalsjahr 1918 hinein. Wir haben diesen Boden befruchtet, auch an der Düna und am finnischen Busen; unser Eigen im vollen Sinne ist er an Pregel und Weichsel geworden. Und all dies Wesen ist unwegdenkbar aus dem deutschen Wesen überhaupt, aus dem Wesen, wie es uns aus dem Unverlierbarsten anredet, das wir noch besitzen, aus unserer Geschichte.

* * *

Dort zwischen Elbe und Oder und Weichsel liegen — ich frage hier nicht nach ihren Ursprüngen — ihre frühen Stätten, in den Zeiten, wo sie als eigentliche Geschichte beginnt. Bis an die Weichsel war vor der Völkerwanderung germanisches Land. Und dann folgten, ein Jahrhundert vor Christi Geburt anhebend, durch mehr als ein halbes Jahrtausend nach Christus hin, jene Wanderungen unseres Volkes der Mitte. Denn das war und ist ja sein Schicksal, das Volk der Mitte zu sein, ohne feste Naturgrenzen hinein-

gestellt zwischen die slawische und keltische Welt, von außen gedrängt und gestoßen, von sich selber aus immer neu bewegt. Ungeheure Schwankungen nach West und Ost erfüllen unsere Geschichte, großartige Pendelschwingungen unseres gesamten Daseins, alle die kommenden Jahrhunderte hindurch: der eigentliche Gegenstand unserer heutigen Überschau. Es ist bekannt, die deutschen Stämme gerieten damals ins Rollen, sie stießen in das römische Weltreich hinein, tief nach Süd- und Westeuropa; sie haben eine neue Völkerwelt befruchtet, ja gestaltet, und ein gut Teil ihrer selbst ist in diesen Fernen aufgezehrt worden und verschwunden. Andere blieben germanisch; sie haben im Westen, im Südwesten des heutigen Deutschlands Kelten, Keltoromanen zurückgedrängt, das Deutschtum nach Westen hin also für die Dauer vorgeschoben. Im Osten aber hat ihr Wegzug die breiteste Lücke geöffnet. Und im Osten strömten die Slawen nach, von der Weichsel bis zur Elbe hin und westlich über die Elbe hinaus, nach Niedersachsen hinein, ja das Maintal hinunter. Böhmen vor allem wurde damals mit schicksalsvoller Wirkung zum slawischen Lande. Es ergab eine tiefe Veränderung des mitteleuropäischen Gesichtes. Die Schwingung der deutschen Kräfte erstreckte sich bis tief nach Frankreich hinein: das fränk-

kische Weltreich rückte seinen Schwerpunkt weit nach Westen.

Aber dann begann die Rückwendung: durch fränkische Eroberung nach Osten hin längst vorbereitet, wurde sie unter den Karolingern, im 9. Jahrhundert stark, sie führte zur Ablösung des Ostreiches, zur Verselbständigung eines deutschen Reiches. Und kaum war dieses deutsche Reich in sich gefestigt, da trat es in wachsende Reibungen mit der nachgeströmten Slawenwelt, da hub die Wiedergewinnung des vordem geräumten, des ehedem deutsch gewesenen östlichen Bodens an. Da schwoll im Südosten, im 9. Jahrhundert, der bairische Vorstoß gewaltig an: der Stoß in die Berglande der Ostalpen hinein, die Donau hinab, daneben im Nordgau auf Böhmen los, in das westliche und südliche Böhmen hinein, ein langes Vordringen, hier lockerer, dort dichter, überall wirkungsvoll für die weiteste Zukunft — die Grundlegung Österreichs durch den bairischen Stamm. Da folgte im Nordosten vom 10. Jahrhundert ab, seit den großen Sachsenkönigen, seit Heinrich I. und Otto I., der sächsische Vorstoß gegen die Elbslawen, die Slawen zunächst westlich und östlich der Elbe: beides zusammen unter dem Gesichtspunkte der deutschen Gesamtgeschichte eine bedeutsame Einheit, der südöstliche Hergang das un-

abtrennbare Gegenstück und die Ergänzung des nordöstlichen, auch er unendlich wichtig, aber nicht der Gegenstand meiner begrenzten heutigen Darstellung. Und im Nordosten, dem wir weiterhin nachgehen, Dinge, groß, heldenhaft, im hohen Stile unserer Kaiserzeit, aber zugleich in sich zerrissen wie die Geschichte der Kaiserzeit es überall war. Zum Hauptgebiete der Kaisergeschichte wurde eben doch der Westen und Süden Deutschlands, der Süden Mitteleuropas, dank ihrem Drange nach Italien, nach Rom; den Osten umspannte der Anspruch der großen Kaiser wohl zugleich, aber der Osten blieb doch nur Nebenland. Deshalb gab es dort zunächst ein unsicheres Strömen und Gegenströmen, durch zwei Jahrhunderte hin bis in die Mitte des zwölften: Gewinne, Verluste, Gewinne, auf lange hinaus keine feste Sammlung der Kräfte: zeitweise wohl ein hoher Sieg, eine Weile lang ist selbst Ungarn einmal dem Reiche untertan gewesen; aber im Ganzen rang die Kaisermacht doch nur mühselig mit den neuen slawischen Ostreichen, die jenseits unserer Grenze wechselnd emporstiegen. Das mährische Großreich erhob sich und versank. Böhmen festigte sich und wurde im 10. Jahrhundert in das Reich gezogen, in dem, bei dem es ein Jahrtausend lang verblieben ist, geographisch fast unaus-

lösbar aus den deutschen Landen, die es rings umwuchsen und es umklammerten, und die es seinerseits voneinander trennte und auseinander riß und reißt, ethnographisch stets ein unverdaulich harter Bissen für diese wachsende deutsche Welt, ein dicker slawischer Pfahl im deutschen Fleische: es ist ein entscheidender Unsegen der deutschen Geschichte geworden, daß wir niemals vermocht haben, dieses eingesprengte tschechische Stück zu germanisieren. Aber mit aller Geschichte Deutschlands vom 10. Jahrhundert ab blieb Böhmen innig verknüpft, so sehr es im Tiefsten naturgemäß — wie das jetzt seit langem sichtbar ist und heute das Dasein unseres Südostens ganz beherrscht — unser Gegner war auf Leben und Tod. Weiter draußen kamen Polen und Ungarn herauf, für den Norden von einschneidender Bedeutung zumal Polen: auch dieses im Aufstiege vom 9. Jahrhundert ab, im Beginn des 11. Jahrhunderts eine Weile lang ein machtvoll um sich greifendes slawisches Großreich, der Nebenbuhler unseres Reiches um die Beherrschung der zwischen ihnen liegenden Flachlande, der Tiefebene von der Elbe bis zur Oder mit ihren slawischen Stämmen. Auch Polen hat bis zu Friedrich dem Rotbart in einer lockeren und wechselnden Abhängigkeit zum Kaisertum gestanden, aber zwischendurch ist es Deutschland

gefährlich gewesen; dann, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, wurde es durch Teilungen gelähmt, und blieb bis über 1300 hinaus geschwächt.

* * *

Und eben um die Mitte des 12. Jahrhunderts sammelte sich Deutschland endlich zu einheitlich großer Gegenwirkung. Da wurde die alte Sachsenpolitik Ottos I. wieder aufgenommen, und die Reihe der Marken, die unsere Ostgrenze deckte, schob sich vor. Meißen und die Nordmark, aus der dann Brandenburg geworden ist, und das sächsische Herzogtum standen in dieser neuen Bewegung voran, Wettiner, Askanier und Welfen nebeneinander, ragende Gestalten unserer Volksgeschichte wie Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe, Heinrich vor allen symbolisch für den Lebenstrieb, die Sonderstellung und Sonderaufgaben des deutschen Nordens. Der neue Vorstoß vollzog sich in Kriegen, im Kreuzzuge wohl einmal, dann in weltlichen Kriegen der Fürsten unmittelbar, in Kriegen, milder geführt in Meißen, schärfer in Brandenburg und bis an die Ostsee hinauf. Politik und Krieg haben Brandenburg, Ostholstein, Westmecklenburg erobert; im Hintergrunde stand dort und hier der weitere deutsche Gegensatz zur polnischen und zur dänischen Großmacht, im Vorder-

grunde der engere Kampf mit den slawischen Einzelstämmen an Elbe und Havel und Meer. Sie sind unterworfen, vom Deutschtum durchdrungen und vielfach verdrängt, als selbständige Macht, als selbständiger Stamm vernichtet worden. Wie weit Austreibung und Ausrottung hier oder dort, zumal in den westlichsten Teilen der neugewonnenen Gebiete, voll durchgeführt worden sind, wie weit die Wenden nur eingefügt wurden und den neuen Herren zu dienen hatten, das wird wohl niemals völlig ausgemacht werden können. Als slawische Gruppen für sich blieben in der Mark nur die Fischer in ihren Kietzen geduldet, und stellenweise in feuchter Niederung einmal eine zusammenhängende Masse. Im Ganzen entstand in diesen eroberten Gegenden, nicht ohne Blutmischung sicherlich, doch ein deutsches Land und eine deutsche Bevölkerung. Denn der Eroberung folgte hier die Besiedelung nach, und anderwärts ging diese über die Eroberung hinaus.

Von 1150 ab und etwa bis an 1300 hinan erhob und ergoß sich, nach dem früheren Weichen, Wiederkehren und langsamen Anschwellen der deutschen Woge, die große Flut unserer Besiedelung des Ostens. Unser Westen hatte sich wirtschaftlich ausgefüllt und gesellschaftlich ausgewachsen, er trieb in Adel und Bauern-

tum eine Menge überschüssiger Kräfte hervor, die sich nach neuem Lande sehnten: sie strömten jetzt, da man sie rief, in die Ebenen des Ostens zurück, aus denen ihr Volk ehedem hergekommen war, und der Strom wurde breit und lang. Es war eine elementare Bewegung gewaltiger Massen, aus allen Stämmen und allen Schichten des alten Deutschlands, großartig und einheitlich bei aller Teilung und Zersplitterung nach Zeit und Ort, ein zusammenhängender historischer Hergang von weltgeschichtlicher Art. Deutschland vollbrachte seine große Festlandkolonisation im Osten. „Nach Ostland wollen wir reiten“: das tönt noch jetzt im vlämischen Volksliede nach; „in Gottes Namen fahren wir“, sangen die Einwanderer in Schlesien. Die Einbruchstellen, so sahen wir, hat die Gewalt gebrochen. Wo sie führte, da ging es rasch und scharf, durchgreifend und ziemlich einheitlich her: das gilt für die wichtigsten Landschaften, für den Hauptteil der Marken, für Ostholstein und für Ostpreußen. An anderen Stellen vollzog es sich wechselnder und langsamer: da wo der Ruf der Fürsten, deutscher oder vollends slawischer Landesherren, deutsche Kultur und Wirtschaft, deutsches Christentum und deutsche Menschenkräfte in friedlicher Werbung auf den bisher dürrgebliebenen und dünnbevölkerten Boden herüber-

leitete. Denn die Slawen selber bedurften dieser Hilfe; ihr Pflug war zu leicht, ihre Arbeit zu schwach, ihre Zahl zu gering, um die Bergwälder zu roden oder das schwere Ackerland umzubrechen: sie holten sich den deutschen Bauern, und mit dem Bauern die deutsche Stadt. Da, wo der Staat eroberte, standen Fürst und Edelmann voran. Überall, ob nun Krieg oder Friede die Erweiterung trug, wirkte unendlich bedeutsam die Kirche ein, die großen Erzbischöfe von Magdeburg an der Spitze, hinter und mit ihnen die Mönche, die Prämonstratenser, die Zisterzienser, bekehrend und lehrend, urbarmachend und befruchtend, Kirche und Obrigkeit, Kirche und deutsche Kultur auf das innigste vereint. Und überall kamen sie alle miteinander, Priester und Ritter, Bürger und Bauer, der Bauer zumal: er suchte im neuen Gebiete mehr Land und bessere Freiheit als daheim und fand sie auch. Da setzten die Unternehmer, die Lokatoren, die Dörfer und die Städte an, nach festem, gleichem Plane, und behielten in ihnen ihren bevorzugten Platz; da ergoß sich überall deutsche Kultur, deutsche Macht ging ihr voran oder folgte ihr nach. Wo sie erst nachfolgte, blieb auch die Verdeutschung weniger scharf: so in Ostmecklenburg, in Pommern, in Schlesien. Es gab verschiedene Stufen: auf und an den Gebirgen und

in den fetten Ebenen eine rein deutsche Neubesiedelung, während der lockrere, leichtere Boden, der schon vorher in slawischer Hand gewesen war, auch jetzt mit slawischem Volke durchtränkt blieb: so wurde es im Königreich Sachsen. In Schlesien ein langsamer Einstrom, durch slawische Fürsten und deutsche Fürstinnen veranlaßt, eine immer stärkere Durchsetzung, schließlich doch auch eine deutsche Durchdringung des Staates. Also eine Mischung ergab sich vielorts — in irgendwelchem Grade vielleicht an den meisten Stellen; eine Mischung aus Deutsch und Nichtdeutsch, wie sie wohl auch im alten Deutschland mit seinem keltischen Urgrunde meistens irgendwie besteht. Aber nicht die Mischung kennzeichnete das Wesen, sondern der Grundton war deutsch. Deutsch in manchen, z. B. märkischen, Landschaften gewiß bis nahe an die Grenze der Blutreinheit heran; deutsch Sprache und Sitte und führendes Recht, deutsch überall der Gesamtklang des neuen Wesens — deutsch, sei es mit gar keinen, sei es mit wenigen, sei es mit gelegentlich stärkeren slawischen Resten vermengt; deutsches Wesen auf neuem Boden, mit jenen Zusätzen und Einflüssen fremder Art, und deshalb unzweifelhaft selber leise verwandelt, gefärbt, in seinem Blute verdünnt und verschärft, anderen Möglichkeiten eröffnet als sie die

alte Heimat erzeugte: aber in allen entscheidenden Landschaften des neuen kolonialen Gebietes, bis nach Niederschlesien und zur Neumark hin und in Hinterpommern hinein, eine siegreiche Durchsetzung des Deutschtums, eine neue, wirklich deutsche Welt. Auch in Böhmen drang, auch hier von den einheimischen Fürsten gerufen, deutsche Einwanderung in neuen, festen Massen vor: aber hier schieden sich Deutsche und Tschechen räumlich scharf; die gebirgigen Ränder waren deutsch, und zwar kraft des guten Rechtes kultureller Eroberung durch neuschöpferische deutsche Arbeit: jedoch im Kesselllande, in der Mitte, blieben die Tschechen, und die beiden Völker saßen unvereint und unversöhnt nebeneinander.

Wer aber hatte die Fluten der deutschen Ostwanderer gestellt? das ganze ältere Deutschland! Alle Stämme sind daran beteiligt gewesen, Ober-, Mittel- und Niederdeutsche, von den Schwaben und den Niederländern ab; gerade die Niederländer haben ihre Niederungs- und Wasserwirtschaft früh in den Osten getragen und weithin die Muster gegeben. Und dann begegnen sie alle, die Niedersachsen, West- und Ostfalen, die Franken, Niederfranken, Mosel- und Mainfranken, die Türinger. Man kann im ganzen wohl von einem niedersächsischen Streifen reden, der an

der Ostsee entlangläuft und bis in die Mark Brandenburg hinaufreicht, wo er sich mit den Niederfranken berührt und durchdringt; Franken und Türinger überwiegen dann in Meißen, in den Lausitzen, in Schlesien. Aber alle waren sie in Fluß gekommen, von den Baiern habe ich gesprochen, Rhein- und Moselfranken folgten dem Rufe ungarischer Könige bis nach Siebenbürgen hinaus, und Oberdeutsche sind nach Ostpreußen gezogen. Das Ganze war eine Tat Gesamtdeutschlands. Neue scharfe Staaten formten sich an der Grenze aus, Markstaaten, Kolonialstaaten, mit freier deutscher Bevölkerung, der sich die slawischen Reste unterordneten, mit fester Regierung, wie es der Grenzcharakter forderte, mit militärisch-fürstlicher Leitung und klargegliederter fürstlicher Verwaltung. Die Mark Brandenburg stand da voran, mit ihren freien Bauern und ihren von Anbeginn an kräftig entwickelten adeligen Besitzern und Kriegern, an der Spitze ein ehrgeizig in die Nachbarlande hinein um sich greifendes Herrschergeschlecht, alles straff und blank, auf diesem neuen weiten Boden ein neuer deutscher Menschenschlag, herrenhaft, zunächst gehorsamsbereit in der Hand seines starken Markgrafen, alles breiter und festgefügter zugleich als in Altdeutschland, in hellerer, weiterer, schärferer Luft. Überall aber in

diesen neuen Gebieten, und weit über deren Grenzen, über die Reichsgrenzen hinweg, streuten sich die neugegründeten deutschen Städte aus, in stetem siegreichem Vordringen gen Osten, seit um die Mitte des 12. Jahrhunderts ihre Mutterstadt Lübeck die Ostsee als erste berührte. Von Lübeck her breiteten sie sich an den Ostseeküsten aus, mit Magdeburgischem Rechte wanderten sie durch das Binnenland hin, durch die Marken und nach Schlesien, und sprühten ihre Anregung und ihre Formen in den fernen polnischen und litauischen Osten hinüber: deutsch war auch dort die Städtegründung überall.

Die deutsche staatliche Besiedelung hatte die Oder erreicht und die Oder überschritten. Und neben diese kriegerischen Marken, die sich an die westliche Heimat lehnten, stellte sich, seit dem 13. Jahrhundert, spät aber glanzvoll aufgestiegen, in seiner einsamen Ferne der eigentümlichste Staat der ostdeutschen Kolonisation, der Staat des deutschen Ordens in Preußen. Eine Erscheinung für sich, mit halbgeistlichen Zügen, vom Orden geschaffen, Jahrhunderte hindurch mit Hilfe eines Zustromes immer neuer Kreuzfahrer aus dem ganzen Deutschland verteidigt und weiter gedehnt, an der Spitze die geistlich-weltliche Genossenschaft, ritterlich, kämpfend, erobernd, organisierend, verwaltend,

bewirtschaftend. Ein langer, grausamer Krieg hat diesen Staat begründet und durchgesetzt und das leidenschaftlich sich wehrende Volk der Preußen vertilgt und in Ostpreußen ganz durch Deutsche ersetzt. Auch hier und hier besonders waren alle Stämme beteiligt, die Gesetzessprache der Städte war niederdeutsch, die Amtssprache des Ordens mitteldeutsch; aber über allem waltete ein absoluter Staat von einer für diese Jahrhunderte beispiellosen Konzentration der Gewalten. Seine Verfassung und Verwaltung war klar aufgebaut, seine Politik weit und herrscherhaft, seine Wirtschaft rationell und großartig, seine Kulturwirkung in Land und Stadt gleich glänzend. Der Orden betrieb als solcher Großhandel, im Wetteifer mit seinen Städten, mit Danzig, Elbing, Königsberg. Deutsche Bürger, Edelleute und Bauern bevölkerten sein Gebiet: darüber stand dieser aus Altdeutschland unablässig neu ergänzte, ehelose, geistliche Kriegerstaat, diese persönlich landfremde Aristokratie, als unbedingter Herr. Er spann seine Fäden weiter in den Nordosten hinaus, umfaßte nach und nach die vorgeschobenen kolonialen Nachbarlande Kurland, Livland und Estland, das Gebiet des am spätesten ausgebildeten deutschen Herrschertums über stammfremdem Grunde, mit seinen durch die Jahrhunderte hin ihrem

Volkstum so eisern getreuen, so unerschütterlich stolzen Städtern und Edelleuten. Er griff zugleich in den Westen zurück, in die Weichselniederung hinein und über sie hinweg, und gewann so die Verbindung mit den deutschen Grenzstaaten, mit Pommern und Brandenburg. Er vollendete den Aufbau einer weitausgespannten und hochaufgetürmten deutschen Macht, die von der Oder bis zum finnischen Busen gebot, imposant, einheitlich und künstlich zugleich, künstlich in ihrer Ausdehnung wie in ihrer regierenden Schicht, einer Macht von großem Sinne, getragen von begeisterter Hingabe und blutiger Energie und von einer Herrscherklugheit, die in unserer Geschichte selten ist.

Im 14. Jahrhundert stand der deutsche Orden auf seiner siegreichen Höhe. Damals erhob sich, in ihren strengen älteren, in ihren hellen und prächtigen jüngeren Teilen, sein Wahrzeichen, die Marienburg, hinleuchtend über alles östliche Land. In diesem selben 14. Jahrhundert überzogen die Städte des deutschen Nordens die Ostsee, die nordische und östliche Welt, mit dem immer dichteren Netze ihres Handels und ihrer Macht; von ihren kolonialen Töchtern in starker Rückwirkung belebt und angeregt, trat die Hansa als gesamtnorddeutsche Gewalt neben die Marken und den Ordensstaat. Sicherlich stand hinter alledem, seit dem An-

stoße von 1150, kraftspendend das nationale Hochgefühl der Deutschen, der Stolz auf Kaiser und Reich: daß sie das Volk der Mitte und der Herrschaft in Europa waren, das wirkte sich auch in dieser ungeheuren Kraftentfaltung nach Osten aus. Man hat sie oft und mit gutem Rechte als die größte schöpferische und dauernde Leistung des deutschen hohen Mittelalters, des deutschen Gesamtvolkes in den Zeiten gerühmt, in denen im Westen das große Kaisertum zur Rüste ging und die Vormachtstellung unseres Reiches versank. Es gab seitdem neben dem alten Deutschland dieses neue. Die Höhe der Entfaltung fiel in das 14. Jahrhundert und währte in der Hansa noch darüber hinaus; die Wanderung selber aber hatte um 1300 bereits ihren Höhepunkt überschritten: sie hörte auf. Der Strom stockte; die Ostlande mochten zur Not ausgefüllt sein, jedenfalls blieben sie nun sich selber überlassen. Bis dahin hatte der Pendel weit hinübergeschwungen nach Osten, nun folgte ein Stillstand. Er rechnet, wie alles in dieser weiten Entwicklung, nach langen Fristen. Fast ein halbes Jahrtausend hat es von 1300 ab gedauert, bis wieder ein großer deutscher Landerwerb im Osten geschah. Deutsche Kultur hat, insbesondere städtische, auch in diesem Zeitalter immer wieder in den

slawischen Osten hinein gewirkt: aber der große Zustrom war versiegt.

* * *

Ein Stillstand also, ein breites Tal. Ich verzeichne nur mit raschen Schlagworten den entscheidenden Inhalt dieser Epoche. Brandenburg, Böhmen, Österreich halten die deutsche Grenze, Brandenburg zuerst hocherblüht und dann im 14. Jahrhundert im Innern und Äußern entblättert, Böhmen unter den Luxemburgern kräftig in den Osten hinausgeführt; dann hat sich das habsburgische Österreich, nach langen und schwankenden Kämpfen, noch viel weiter und glücklicher in den Südosten vorgeschoben und zugleich das Erbe auch Böhmens, mit Schlesien, angetreten. In den Osten wanderte seit 1273 auch die Kaiserkrone; drei von den vier weltlichen Kurfürsten gehörten ihm an. Aber die Stoßkraft war nicht mehr bei der deutschen Bewegung. Polen einigte sich wieder, zog Litauen an sich und ging seit 1400 zum Angriff vor, bei Tannenberg 1410 fielen die Würfel über den Ordensstaat. Ich erinnere nur daran: der Orden war im Verwelken, seine innere Kraft, die Ausnahmegröße der landfremd geistlichen Aristokratie, zerfiel, seine eigenen deutschen Untertanen, Adel wie Städter, erhoben sich

gegen ihn, und den polnischen Waffen erlag sein äußerer Bestand. Nur Ostpreußen blieb ihm, aber vereinzelt in slawischer Umfassung und als polnisches Lehen. Um die baltischen Lande ging, wie um die Ostseeobergewalt, der Streit der ost- und nordeuropäischen Mächte; Westpreußen war polnisch geworden und blieb es von 1466 an bis 1772 und 1793. Danzig lebte diese Jahrhunderte hindurch als deutsche Stadt unter polnischer Hoheit. Es wurde jetzt vollends die große Weichselhandelsstadt für das Ostsee- und Nordseegebiet, erst jetzt erlebte es seine glänzendsten Tage; es reichte Holland die Hand, und der Kranz seiner niederländischen Bauten schlang sich erst jetzt um seine Stirn. Aber in seiner Gesellschaft stand — Chodowieckis Reisetagebuch hat es erst kürzlich wieder vielen lebendig vor Augen geführt — neben Deutschen und Westeuropäern die Schicht der regierenden Polen. Und auf dem reichen Weichsellande, soweit es in den Ordenszeiten deutsch geworden war (und seine eigentliche Kulturkraft war längst nur die deutsche!), lag der einschnürende und ertötende Druck unlebendiger Fremdherrschaft und konfessioneller Todfeindschaft.

Der deutsche Osten war kleiner geworden. Und seine eigentlich-deutschen Grenzstaaten sanken alle in

den Schatten. Reichlich drei Jahrhunderte des Rückschlags folgten nach 1300 für den Nordosten auf die großen Tage des ersten Aufstrebens. Sachsen wie Brandenburg gingen nieder und stiegen wieder empor: aber eine ausstrahlende Stärke gewannen sie auch dann nicht. Auch unter den Hohenzollern, von 1415 ab, so verdienstreich ihr Regiment war, lag Brandenburg über zwei Jahrhunderte lang in Enge und überwiegender Dumpfheit. Seine gesellschaftlichen Zustände verschoben sich: der freie Bauer sank langsam zurück, der Edelmann rückte vor, seine Rechte über den Bauern ebensowohl wie sein herrschaftliches Gut erweiterten sich. Die alte Straffheit der Markgrafengewalt war zerfallen, Geistlichkeit, Adel und Städte in ihre Lücken eingedrungen; sie bildeten ihre Ständemacht neben der fürstlichen aus, schränkten diese bedeutsam ein und behaupteten sich dauernd auch neben dem neuen Herrschergeschlecht. So wurde es im ganzen Nordosten. Der Protestantismus durchdrang ihn und bildete eine breite Welt lutherischer Staaten und lutherischer Kultur aus, mit dem skandinavischen Norden als innerlich zugehörigem Hinterlande, voll tiefster eigenster Kulturwirkungen, in sich wertvoll und für das deutsche Gesamtwesen unverloren, voll gesunder Kräfte, die klar und warm und nüchtern

weiterströmten; eine patriarchalische Welt, tüchtig und ehrenwert. Aber ihr Leben ging nur in der Stille fort, staatlich war es, nach innen und nach außen gleichermaßen, matt und gelähmt, so wie es ja auch das gesamtdeutsche Staatsleben des 14. bis 16. Jahrhunderts war; über seine nächsten Aufgaben griff es nirgends mehr hinaus. Überall, in West und Nord und Ost, umklammerten emporwachsende Nachbarstaaten unser zerfallendes Reich; auch im Ostseegebiete taten das Dänen und Schweden, Polen und Russen neben- und nacheinander. Sie überragten die deutschen Staaten und schnürten den deutschen Körper ein; auch die Hanse war in sich schwach geworden und ihren Nebenbuhlern erlegen. Im Südosten drangen mit ähnlicher Wirkung die Türken vor. Gegen diese entstand von 1500 ab die habsburgische Donaugroßmacht, auch diese lebendig erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Überall aber herrschte zunächst eine graue Stumpfheit. Der deutsche Osten, soweit ihn nicht Polen verschluckt hatte, hielt sich, aber neue schwungvolle Lebenskräfte blieben ihm in diesen zehn Menschenaltern von 1300 bis 1650 fern.

Erst dann hat eine neue Bewegung sich erhoben Wo in den Tagen von Reformation und Gegenreformation einmal kraftvollere Regungen begegnen,

gingen sie fast immer vom Süden und Westen aus, von Hessen und der Pfalz und zuerst auch noch von den oberdeutschen Reichsstädten, von Straßburg, auf evangelischer, von Baiern und daneben zeitweilig von Österreich auf katholischer Seite. Die politischen Säfte haben dort frischer und stärker gekreist; keineswegs war in diesem Zeitalter ihre Aktivität an den kolonialen Osten gebunden.

* * *

Da brachte der Dreißigjährige Krieg und sein Abschluß eine neue Epoche. Das Weltalter des modernen Großstaates brach durch. In Westeuropa war er längst im Aufstiege, jetzt siegte er ganz, die großen Mächte, mit Frankreich als ihrem Führer, gestalteten ihren Absolutismus aus und beherrschten den Erdteil. Überall entstanden und betätigten sich große Verhältnisse. Auf die Kleinwelt des Deutschen Reiches wirkten sie erst langsam ein, aber auch dort haben sie sich schließlich durchgesetzt. Der Hergang in Deutschland ist bekannt: zwei neue deutsche Großmächte erwuchsen im Osten, Österreich als erste, Brandenburg-Preußen als die spätere. Die deutsche Staatsentwicklung, das deutsche Gesamtleben verließ den Westen und den Südwesten und ging in den Südosten und den Nordosten über.

Große Staaten, große Ausdehnungen schlugen durch: von neuem folgte ein Zeitalter des Ostens.

Die Vorbedingungen dafür haben sicherlich in der geographischen Gestaltung gelegen. Aber unmittelbar hat diese ebenso sicher nicht gewirkt. Das werdende Österreich-Ungarn wuchs aus lauter getrennten, gebirgig abgeschlossenen Einzelländern heran; man kann ihren Zusammenschluß aus der zwingenden Lage der Donauebene begründen, der sie sich zuneigen, zu der sie sich öffnen. Aber wie spät sind die wirklich großen Ebenen erst gewonnen worden! Die gemeinsame Notwehr gegen die Türkenflut hat den südosteuropäischen Großstaat geschaffen, historische Kräfte, Politik und Krieg; sie haben ihn zusammengefügt und zusammengehalten — in einer Ruhmes- und Heldengeschichte großen Stils, die immer ein glanzvoller Teil der deutschen Gesamtgeschichte bleiben wird. Hier wurde die alte Richtung gegen den Osten hin stark und glorreich wieder aufgenommen, und die Waffen haben sie gebahnt, gesamtdeutsche Waffen unter kaiserlicher Führung. Jedoch auch das bleibt wahr: dieses Österreich war eine Schöpfung der internationalen Politik; mit dem eigentlich deutschen Leben blieb es trotz allem nur locker verbunden, aus Deutschland wuchs es hinaus.

Im Nordosten, auf dem Gebiete, dem dieser Überblick vornehmlich folgt, entstand ihm gegenüber Brandenburg-Preußen. Es wurde der Flächenstaat, der schließlich ganz Norddeutschland umfaßt hat, der Großstaat der norddeutschen Tiefebene. Geographische Vorbedingungen schienen ihn geradeswegs zu fordern — obgleich man dabei des Hinweises nicht vergessen soll, daß die deutschen Ströme vom Süden nach Norden fließen und nicht nach Ost oder West; aber eine Ausdehnungskraft über die Ebenen hin hatte bereits der Staat der alten Markgrafen, solange er jung und lebendig war, entwickelt, und die Art seiner Bevölkerung hatte ihm dabei gedient. Diese alte Entwicklung war stockend und lange rückläufig geworden. Und auch jetzt machte sie sich keineswegs mechanisch geltend. Weder geographische Antriebe noch vollends die Eigenwirkung der Bevölkerungskräfte des breiten Ostens, von dem er ja herkam, haben den neuen Großstaat aufgebaut; nicht etwa schrittweise, von seinem märkischen Kernlande her, hat er sich von vornherein nach Osten und Westen und Norden gedehnt. Unter den drei wetteifernden norddeutschen Fürstenstaaten, dem welfischen, wettinischen und hohenzollerischen, ist dem dritten der Sieg zugefallen, und zwar durch seine Fürsten. Die Zufälligkeit einer

Dynastie ist das Entscheidende gewesen, wenn man den historischen Gang betrachten will, so wie er wirklich war. Ein Ausdehnungstrieb lag sicherlich immer vor, wie er in jeder lebensfähigen Staatsbildung wirkt, und hier war er besonders begreiflich; planvoll aber ist er nicht entwickelt worden. Erbrechte fielen den Hohenzollern zu, weit draußen im Osten, in Ostpreußen, weit draußen im Westen, am Niederrhein; an diese Zufälligkeiten, an diese entfernten Zielpunkte und Machtquellen schloß sich alles weitere Streben an, und erst als sie den Blick der Hohenzollern in die Ferne hinausgezogen hatten, wuchs diesen auch der Wille und die Kraft zur Erweiterung an ihren unmittelbaren Grenzen, und besondere politische Hergänge halfen dann nach. Zu den entlegenen Vorposten in Ost und West hat sich allmählich, in langen Menschenaltern, Brandenburg hingearbeitet, in einer springenden, keineswegs regelrechten Entwicklung; erst spät und langsam wurde aus ihr etwas wie ein organisches Wachstum. Und keineswegs eben von den Bedürfnissen des Ostens ging diese Gesamtentwicklung aus: so etwa, daß dieser sich hätte recken und dehnen wollen; keineswegs um eine selbständige Entfaltung östlicher Lebensantriebe hat es sich bei diesem neuen Aufstiege unseres Ostens gehandelt. Die Hohenzollern sind in den entscheidenden

Zeiten immer stark durch deutsche Einzelne aus dem Westen beeinflußt worden; vor allem aber durch den westeuropäischen Kalvinismus, der das im Osten, mit dem Osten lahm gewordene Herrscherhaus mit seinen gewaltigen Willenskräften aus dieser Lahmheit herausriß und in die Welt des großen Lebens rief. Er hat den Großen Kurfürsten beseelt und erzogen; dann wurde, gerade für diesen, Holland zum zieleweisenden Vorbild; zuletzt, von ihm an, das französische Königtum. Solche Gewalten haben das Haus Brandenburg aus seiner Stille herausgeholt: in der Stunde, als ihm der Mann geschenkt worden war, der solchen Ruf verstehen und befolgen konnte, eben jener Friedrich Wilhelm von 1640. Das ostdeutsche Volk seiner Erblande überall hat sich mit Händen und Füßen gegen diesen Eintritt in die weite Welt, gegen diesen neuen, weiten Staat, gegen dessen emporwachsenden, fürstlichen und europäischen Schwung gesträubt. Es war in landschaftlicher Enge, im selbstsüchtigen Kleinleben seiner Stände, seiner Städte, zumal seines herrschenden Adels versunken, auf dem glorreichen Boden Ostpreußens in aller zuchtlosen polnischen Adelsanarchie. Die Bausteine zu einem großen Streben mochten noch immer aus diesem ostdeutschen Volke zu gewinnen sein, wie einst im 13. Jahrhundert; Tatkraft und

Disziplinierbarkeit für weite Aufgaben mochten in diesem kolonialen Deutschtum noch immer schlummern: aber erweckt worden sind sie erst durch den Großen Kurfürsten und seine großen Nachfolger; alle die Kräfte für eine starke Zukunft haben erst die Hohenzollern, von oben her, mit Gewalt in ihren ostdeutschen Staat hineingebracht. Die stockenden Möglichkeiten, die in ihm steckten, haben erst sie, von 1640 an, gelöst und befreit. Politisch-sittlicher Wille der großen Einzelnen hat dies Werk der Belebung vollbracht; natürlich so, daß er die materiellen Voraussetzungen von Land und Volk ergriff; aber gewirkt haben nicht diese, sondern die lebendigen Führer. Von mechanischer Auswirkung allgemeiner Notwendigkeiten, die damals den Osten wieder an die Spitze Deutschlands gehoben hätten, wird ein Historiker niemals reden.

Soweit dann aber im brandenburgisch-preußischen Staate, dank dem beseelenden Zwange der Hohenzollern, ein Lebenszentrum für einen Großstaat erwuchs, war dieses Zentrum nicht etwa Ostpreußen, sondern Brandenburg. Von einer geheimnisvollen, die Lücke von zwei Jahrhunderten überspringenden Übertragung sittlicher Energien aus dem gründlich toten Ordensstaate und seinem gründlich verlotterten Adel auf die neuen brandenburgischen Herren dieses

Landes, von einem „Ordensgeiste“ im preußischen Staate zu reden, wie es Oswald Spengler in seinen geistreich konstruktiven Phantasien beliebt hat, das ist eine widergeschichtliche Spielerei. Mit Orden und Ordensgeist hängt die brandenburgisch-preußische Entwicklung ganz und gar nicht zusammen. Sie hat das alte Ordensland von neuem mit deutschem, mit einem im verwandelten Sinne preußischen Geiste, mit ihrem Staatsgeiste durchtränkt, aber dieser Geist ist in den mittleren Provinzen ihres Staates, in den Marken und ihren Nebenlanden groß geworden. Im brandenburgischen Rahmen stehen, unbeschadet der westlichen Einflüsse, die sie empfingen, die leitenden und schaffenden Männer. Märker waren der Kurfürst Friedrich Wilhelm und König Friedrich Wilhelm I.: dieser König zumal, der große Schöpfer und Beseeler der preußischen Verwaltung, der eiserne Erzieher zur Sparsamkeit und zur Arbeit, zur Staatspflicht und Staatsgesinnung, war Märker durch und durch, ein derber Niederdeutscher, ein norddeutscher Protestant seiner nüchternen Tage, hart und scharf, grob und groß, dem behaglicheren deutschen Westen gegenseitig fremd. Und so war auch, so sehr er vom Franzosentum der zeitgenössischen Bildung angefärbt, so untrennbar sein Innenleben mit den Werten dieser Bildung verbunden war, Friedrichs II.

eigenster Kern: ungeschlacht märkisch war sein persönlichstes Deutsch, furchtbar ernsthaft, deutsch und norddeutsch — so hat es der Märker unter unseren bedeutenden Geschichtsschreibern, Friedrichs Biograph Reinhold Koser herausgearbeitet — war sein Denken, im Grunde von bitter unfranzösischer Art, berlinisch war die Mischung von Weichheit und Spott in ihm — eine Eigenart, diesem Lande wesensverwandt, so hoch der Genius auch sein Land überragte. Denn dabei bleibt es: die persönliche Leistung dieser großen Menschen führte und setzte die Ziele, ihr Zwang schuf diesen Staat und trieb ihn der Bevölkerung ins innerste Blut hinein; aber was sie schufen, das war, nach den drei lahmen Jahrhunderten, tatsächlich wieder eine deutsche Lebensgewalt im Osten, von staatlich-militärischer Wucht und ausstrahlender Kraft.

Ein unvergleichlicher Staat der Arbeit, des Willens, der Herbigkeit und der Macht, ein Gebilde von weltgeschichtlicher Bedeutung ist so, als seine zweite große staatliche Frucht, diesem ostdeutschen Boden entsprossen. Er hat Deutschland wieder in den Kreis der Ostseemächte hineingeführt und innerhalb ihres Wettbewerbes betätigt, er hat es gedeckt, gedehnt, durchgesetzt, an der Küste, die er selber erst jetzt wirklich erreichte, wie im östlichen Binnenlande. Er sicherte Ostpreußen; er

erwarb, nach Pommern, 1740 Schlesien und festigte dessen Deutschtum seitdem, und er wurde durch Schlesien zur größten ostdeutsch-deutschen Macht. Er erwarb Westpreußen 1772 von Polen zurück und durchtränkte das 300 Jahre lang unaussprechlich vernachlässigte und geschändete Land der alten deutschen Herrschaft mit erweckendem deutschem Leben, so daß es in der Folge in den preußisch-deutschen Organismus wieder ganz und gar hineingewachsen ist. Er stärkte Wirtschaftskraft und Deutschtum all seiner Gebiete durch eine planvolle und tiefgreifende neue Kolonisation, die bedeutsame Nachfolgerin der alten von 1200. Er begann, wo er sich polnisches Land mit polnischer Bevölkerung anfügte, diese durch seine Kultur zu erziehen — er hat sie im 19. Jahrhundert zu der Fähigkeit erzogen, sich selber gegen das Deutschtum zu behaupten und aufzulehnen. Er eröffnete, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, die deutsche Nebenbuhlerschaft Preußen-Österreichs und entschied sie sofort durch Friedrich II. für den deutscheren der beiden Großstaaten. Im Inneren aber stellte er den Deutschen einen neuen Staat der konzentrierten Fürstengewalt, die Stände und Landschaften einheitlich überwand und zusammenzwang, einen Staat der Pflicht und der Wirkung, der belebenden Wehrkraft und der Mannhaftigkeit, der Organisation und der Wirt-

schaft, der straffen Tätigkeit von oben her auf allen Daseinsgebieten, vor die Augen und mitten in ihr Leben hinein: er zeigte und gab ihnen ein neues Ideal und eine neue Macht, einen neuen Anstoß und Stolz von neuer nationaler Tragkraft.

Im Geistigen war dieser Staat herb; das deutsche Geistesleben kam nicht von ihm her. Kam es aus dem Osten überhaupt? Schlesien stand im ganzen 17. Jahrhundert im Vordergrunde unserer Literatur. Kursachsen, das sie im 17. und im 18. Jahrhundert so mannigfach beherrschte, gehört im Geistigen doch mehr zur Mitte als zum Osten Deutschlands hin. Aber in dem Oberlausitzer Lessing, dem Befreier, dem Streiter, dem Manne des scharfen schneidenden Gedankens, war doch ein sehr starker ostdeutscher Zug — ganz abgesehen von der Verbindung, in die sein Leben und sein Schaffen ihn mit dem friderizianischen Staate gestellt hat. Preußen selber erzeugte Winckelmann den Altmärker — aber er vermochte die Luft des prosaischen Staates nicht zu atmen. Berlin hat an der Aufklärung mitgearbeitet; Preußens Herrscher hatten die Universität Halle gegründet und sie, mit Thomasius und Christian Wolff, zur führenden Hochschule Deutschlands im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts gemacht, zur Staatshochschule im besten Sinne

Friedrich Wilhelms I.; sie hatten nach Pufendorf Leibniz in ihre Hauptstadt gerufen, und diese Stadt schmücken lassen durch Andreas Schlüters Kunst. Jedoch nach diesen kurzen reichen Tagen um den Jahrhundertbeginn hat Berlin und hat der Osten in der großen Geschichte des deutschen Geistes, in dessen Führung, in seinen Höhen, lange keine wahrhafte Mitwirkung geübt. Was der Osten der deutschen seelischen Entwicklung beisteuerte, das war vornehmlich und lange der Durchschnitt. Es war einmal die Schule, die sich auf diesem protestantischen Grunde bedeutsam entfaltete. Es war, noch mehr ins allgemeine geblickt, der geistige Typus überhaupt, den der Osten lieferte: der ostdeutsche Mensch im Ganzen, der koloniale Mensch. Wir haben ihn erwähnt bei der Kolonisation des Mittelalters; hier, auf dem Gipfel der zweiten großen ostdeutschen Epoche, der neuen Rückwirkung des Ostens auf das ganze Deutschland, begegnet er uns von neuem. Blutmischung und Umwelt hatten auf ihn eingewirkt, ihn flüssiger gemacht als im Mutterlande, beherrschbarer und aktiver zugleich. Im preußischen Königsstaate erschien er jetzt in starker Betätigung, aristokratischer als ehedem, mit seinem ländlich-militärischen und beamtlichen Junkertum, das über dem Landvolke, unter der Krone stand. Die alten Wesenszüge

hatten sich erhalten und fortgebildet, die Härte wie die Helligkeit, die Gewohnheit, sich dienend und handelnd einzustellen in eine große umfassende Organisation, über breite Ebenen, in große Verhältnisse hin zu blicken und politisch zu wollen, die Nüchternheit und Schärfe und Hagerkeit des Wesens, geschichtsloser und kahler aber auch gespannter und tatbereiter als das deutsche Wesen im Süd und West: lauter Züge des kolonialen Typs, wie ihn Völker und Zeiten überall immer wieder hervorgebracht haben. Hier hatte er sich, nach den staubigen Jahrhunderten, unter der unendlich heilsamen Zucht des Hohenzollernstaates in strenger Pflichterfüllung neu erhoben, gereinigt, geglättet, verschärft und vertieft zugleich. Sein Durchschnitt durchdrang sich mit jenen Einwirkungen des Hohenzollerntums; auch der geistigen Kultur wuchs er allmählich zu. Dann hat sich, nach langsamer Befruchtung und langsamem Reifen, aus dieser Luft doch zuletzt eine seelische Weltmacht erhoben, der Genius Immanuel Kants: wie Friedrich der Große hoch über die Schichten erhaben, aus denen er herkam, und doch ihre Frucht zugleich und ihr gesteigerter Ausdruck. Die Pflichtlehre Kants wie sein kritisches Denken, sie wurzeln doch beide in der Tiefe dieses protestantisch-preußischen Bodens, der kategorische Imperativ zumal; und er hat zurückgewirkt

auf diese seine preußische Heimatwelt. Daneben hat der preußische Osten dann freilich auch noch andere erzeugt, die weniger preußisch erscheinen, die die allgemein-deutschen Züge der Phantasie und des Gefühles und der Ahnung in einem Reichtume enthalten und auseinanderfalten, wie nur irgendeiner aus dem alten Kulturdeutschland. Herders Genialität, im tiefsten Sinne deutsch, intuitiv, unsystematisch, warm, mit ihrer dunkel strömenden Erkenntnis- und Schöpferkraft, deren Anregung auf zwei unserer geistigen Zeitalter, auf das Werden des klassischen und des romantisch-historischen Geistes, gleichermaßen wegeweisend gewirkt hat — sie wurde, nach und neben Kant, zum reichsten Beitrage des Ostens für die deutsche Geistesentwicklung der größten Tage.

* * *

Preußen selber sollte sich noch inniger als in den Zeiten seiner großen Könige diesem deutschen Geiste befreunden. Bis an den Ausgang des 18. Jahrhunderts war, trotz aller Verbindungen mit dem Westen, das Antlitz und das Vordringen Preußens dem Osten zugekehrt. Auf dem Bündnisse mit Rußland errichtete Friedrich II. seit dem Ende des siebenjährigen Krieges sein politisches System. Im Osten hatte er Schlesien

gewonnen und gewann er damals Westpreußen, die für sein Reich und für das Deutschtum zugleich unentbehrliche Landbrücke zu Ostpreußen herüber. Er selber vollzog die erste und maßvollste jener Teilungen Polens [1]), von denen es wahr bleibt, daß sie der Schuld, d. h. der inneren Zersetzung und der äußeren Haltlosigkeit des polnischen Staats- und Volkswesens entsprangen und daß man sie aus den Notwendigkeiten der Entwicklung gar nicht wegzudenken vermag, zumal nicht aus der Notwendigkeit der preußischen Staatspolitik, der ohne den Erwerb Westpreußens und später Posens der russische Koloß ins eigenste Leben bedrohend und zerstörend hineingewachsen sein würde. Aber es ist ebenso wahr, daß diese Notwendigkeit für jeden der Nachbarn, der sich an ihrer Vollstreckung beteiligte, zugleich zum unvermeidbaren Unheil geworden ist. Unter Friedrich Wilhelm II. vollends bedrohte die maßlose Annexion polnischen Gebietes den preußischen Staat mit innerer slawischer Überschwemmung, mit der Verfälschung seines eigenen nationalen Wesens.

[1]) Von der Herrschaft der kursächsischen Wettiner in Polen (1697—1763) hat dieser Überblick nicht zu handeln brauchen. Auch sie bildet, mit ihrer Ausdehnung deutschen Machtstrebens und insbesondere deutscher Kultur (der Barockkunst!) in den Osten, immerhin eine Parallelerscheinung zu dem Vordringen Österreichs und Preußens, aber doch eine lediglich dynastische und oberflächliche ohne tiefere Wirkung.

Seine Staatskraft hat im Laufe von Menschenaltern auch polnisches Geblüt aufzusaugen und seinem eigenen Staatsleben, zumal seinem Heere und seiner Beamtenschaft, heilsam einzufügen vermocht. Aber dabei wird es doch bleiben, daß die Erwerbungen besonders von 1795 Preußens Zukunft unerträglich belastet haben würden. Da kam die Wendung von 1806: Niederlage und Neubeginn haben den Hohenzollernstaat, den Napoleon eben damals auf den Osten allein verwies, in Wahrheit herumgedreht und aus dem Osten hinübergekehrt zum Westen hin.

Das alte Preußen hatte auf Deutschland hundertfach gewirkt, aber es hatte für sich gestanden, und sein eigenstes Wesen war deutsch, aber ostdeutsch, preußisch, dem Westen fremd und unheimlich geblieben; es stieß, als Macht- und Herrschaftsstaat, mit den staatlichen und sittlichen Schwächen wie mit den geistigen Stärken des alten, kleinstaatlichen Deutschlands der geistigen Epoche gleich hart zusammen und stieß jenes innerlich ab. Jena und Tilsit, das ist die leuchtendste Erkenntnis der deutschen Geschichtschreibung des späteren 19. Jahrhunderts gewesen, haben die zwei Geschlagenen und Zerschlagenen der Napoleonszeit, Preußen und Deutschland, innerlich zueinander getrieben. Es kam in den großen Jahren der preußischen Reformzeit ihre

erste Verschmelzung: das besiegte und verstümmelte Preußen durchdrang sich, weit unmittelbarer als zuvor, mit deutschem Geiste und, zum ersten Male, auch mit dem deutschen Staatsgedanken. Der Rheinländer Stein, der Freiherr des alten Reiches, brachte dem östlichen Staate der Monarchie und Aristokratie, dem Staate des einseitigen, alles Leben beherrschenden Befehles von oben, aus der zerfallenen Kleinwelt seiner Heimat die neubelebten, westeuropäisch-altdeutschen politischen Ideale der freien Selbstverwaltung und der freien Persönlichkeit, deren er jetzt bedurfte und die jetzt wieder wirkungsfähig wurden. Und der Kurmärker Wilhelm von Humboldt verkörperte die Durchsetzung des geistigen deutschen Idealismus, des klassischen Persönlichkeitsideales in Preußens Wissenschaft und Erziehung. Unendliche neue, lebendige deutsche Kräfte ergossen sich damals in die große, aber starr und leer gewordene preußische Form hinein und haben Preußen gestärkt zu jener Wiedererhebung von 1813, die an Deutschland die geistige Wohltat dieser Erneuerungsjahre doppelt zurückgezahlt hat. Aber freilich, geleistet hat diese Erhebung dann doch der altpreußische Staat. Neues und Altes, Deutsches und Altpreußisches, haben im ganzen 19. Jahrhundert in der preußischen Geschichte miteinander zusammengewirkt, einander gestoßen

und in stetem Wechsel doch immer tiefer durchdrungen. Die tragende Säule in diesem Staatsbau aber ist immer der Geist der Hohenzollern geblieben. Er beseelte den größten Dichter, den einen großen Dichter, den Ostdeutschland der Nation geschenkt hat und dessen Höhe und Untergang in die Jahre des Elends und der Vorbereitung fiel, den Dichter des Preußentumes, Heinrich von Kleist. Und der ererbte Stolz dieses Staates, die Auferstehung Friedrichs des Großen hat 1813 von Königsberg her Preußen und Deutschland befreit: von jenem Ostpreußen aus, dessen Erhebung damals das Zeugnis abgab und den Dank abtrug für die Erneuerung, die das Ordensland seit 1640 von Brandenburg empfangen hatte. Vom äußersten Osten hat sich, von großen Menschen entfesselt und gelenkt, der Strom der Befreiung durch die ganze Breite des alten Reiches bis nach Frankreich hinein gewälzt. Von deutscher Seele erwärmt, wurde doch der altpreußische Staat als solcher zum stärksten Retter der deutschen Nation.

Und nun vollzog sich die Weiterentwicklung ihres Verhältnisses, des alten Verhältnisses von Osten und Westen, in dem letzten Jahrhundert von 1815 ab, in einigen großen Stufen. Ich durchschreite diese Stufen rasch, dem Ende zu.

Nach 1815 zwar folgte ein Vierteljahrhundert der

anscheinenden Isolierung: Preußen schloß sich politisch noch einmal, soweit es nur konnte, von Deutschland ab. Aber in diesen stillen und manchmal dumpfen Jahrzehnten der Restauration ging dennoch die Durchdringung Preußens mit deutscher Bildung fort. Preußens Unterrichtsverwaltung wurde zu der vornehmsten Trägerin deutscher Geisteskultur, deutscher Wissenschaft, die es in deutschen Landen irgendwo gab. In dem Berlin Friedrich Wilhelms III. führten Rauch und Schinkel die Monumentalkunst des deutschen Klassizismus auf ihren Gipfel, und der große Baumeister war ein märkisches Landeskind. Und erstaunlich ist der Reichtum des Beitrages, den der preußisch-ostdeutsche Boden derjenigen Dichtung leistete, die damals in Deutschland vorantrat: seit ihren Anfängen war der Osten an der Dichtung der Romantik fast führend beteiligt. Es war wohl so, daß die östliche Generation, die als erste bereits im Sonnenglanze unserer großen Literatur heranwuchs, gerade in die Romantik hineingewachsen ist; aber auch die Besonderheit des Ostens, sein aristokratischer und deshalb historischer Zug, kam dieser offenbar entgegen. Die Zahl der preußischen Edelleute in ihr ist, so begreiflich sie ist, doch überraschend groß: hinter dem ersten von allen, den ich schon nannte, hinter Heinrich von Kleist die Arnim und Eichendorff und Schenkendorf, die Gaudy und Fouqué;

und Schleiermacher war aus Schlesien gekommen, Tieck und Wackenroder aus Berlin. Auch darauf sei hier eben nur hingedeutet, daß die große Geschichtsschreibung seit der Gründung der Universität und vollends seit den Tagen der Restauration ihre vornehmste deutsche Stätte in Preußens Hauptstadt fand. Und wie in Dichtung und Wissenschaft so wuchs die ostdeutsche Monarchie mit ihrer Verwaltung und ihrer Wirtschaft unausweichlich immer voller in den Westen hinein: sie besaß seit 1815 die Rheinprovinz. Österreich ging in diesen Zeiten mit Deutschland bestenfalles in einem Teile seines Daseins parallel, der deutsche Nordosten wurde gänzlich deutsch. Jetzt goß der Verkehr der neuen Zeit die einst getrennten Wirtschaftsgebiete in eins; der Zollverein überspannte sie, und was die Ströme dem Austausche von Ost und West nicht leisteten, das leistete seit den vierziger Jahren immer wirkungsvoller die Eisenbahn. Der geistigen Einigung der Nation folgte die wirtschaftliche, die soziale nach. Gerade der preußische Staat hat dieser Entwicklung von sich aus Langsamkeiten und Härten genug entgegengeworfen; sein Adels- und Beamtenregiment ruhte in seiner geschlossenen Eigenart und wehrte sich gegen die Ablösung. Aber er tat selber, in seinem Aufbau eines gesamtpreußischen Staatskörpers wie in

dem des Zollvereins, dennoch deutsche Arbeit, und auch auf preußischem Boden, in Ost und West, erwuchs der neue deutsche Stand, ein liberales, nationalgesinntes Bürgertum.

Die großen Anstöße zur Einheit und Freiheit der deutschen Nation, zu dem Neuen, das dieses 19. Jahrhundert in Deutschland auszuführen hatte, sind dann wesentlich vom Westen und Süden hergekommen. Aber sie setzten sich 1848 nicht durch, und durchgeführt hat sie, durchführen konnte sie doch nur der starke Staat des Nordens und Ostens. Das große Zeitalter der kleindeutschen Reichsgründung brach an: unentbehrlich in ihm die beiden Elemente, die beiden Hälften Gesamtdeutschlands, handelnd die eine, die östliche. Nicht eigentlich ein Ostdeutscher ist der Mann gewesen, der dieser Reichsgründung in den Jahren ihres Vollzuges als Publizist so wie kein anderer mit leuchtendem Worte die Wege bereitet, der sie dann nach 1871 als Historiker siegreich und jubelnd gefeiert und ihre Vorgeschichte farbenglänzend wie kein anderer geschildert hat, ganz durchdrungen von ihrem Rechte, von ihrer Notwendigkeit, von ihrer Herrlichkeit, von der Herrlichkeit dieses neuen preußisch-deutschen Reiches, der Prophet und Kämpfer, mit dessen Namen dieses Neue unter den Schriftstellern am innigsten und großartigsten verbun-

den bleiben wird, Heinrich von Treitschke: jedoch gehört der Name dieses Herolds des Preußentumes in diese Überschau hinein, und auch das an ihm ist für unseren Zusammenhang bezeichnend, daß dieser Sachse, den der preußische Staatsgedanke so ganz für sich erobert hat, gleich manchem anderen seiner wertvollen Diener aus ursprünglich slawischem Blute entstammte: dem heißen Tschechenblute, das in dem Temperamente dieses großen Deutschen so spürbar und ihm selber wohl bewußt schäumte und flammte. Ein Ostdeutscher im vollen Sinne aber war der Vorgänger, der ältere Freund Treitschkes, der um die Jahrhundertmitte bereits die Einheit von West und Ost und die preußische Zukunftsführung vor allen charakteristisch in sich dargestellt hat, der eigentliche Ausdruck des Ostens unter den Sprechern und Kündern der großen Zeit, Gustav Freytag, der Gelehrte, Poet und Publizist, der Sohn der schlesischen Grenze, Schlesier und Preuße, Bürger und Protestant, der Dichter des deutschen Bürgertumes seiner Generation und der deutschen Kulturgeschichte zugleich, ganz ostdeutsch und ganz deutsch: zugleich der Verkünder des ewigen Grenzkampfes der Rassen in seiner Heimat. Als Dritter gehört ihnen beiden aus den Männern des Wortes der Mann von 1819 zu, dessen 100. Geburtstag Deutschland vor kurzem

in dankbarer Erinnerung mitgelebt hat: Theodor Fontane, der in denselben Jahrzehnten und bis an das Jahrhundertende hinan die alte Heimat des Preußentums, seine brandenburgische Heimat durchwandert und so liebevoll beschrieben hat, das Land und seinen Volksschlag, seine Schlösser und Wälder und Seen und seine Menschen, seine Edelleute zumal, alle die typischen Kräfte der alten märkischen Welt, die er in eigenster Seele trug: mit Freytag der zweite Sprecher des Ostdeutschtums im deutschen Schrifttum der Epoche — er nüchtern und skeptisch, von leise ironischer Zurückhaltung, trocken und anmutig, schlicht und fein und in den Tiefen warm wie es das alte Märkertum war und ist. Uns aber ragen über die Schriftsteller die drei großen handelnden Führer dieser stolzesten Tage unserer neueren Geschichte hinweg, Kaiser Wilhelm I., die reinste und höchste Verkörperung des alten Preußentumes im 19. Jahrhundert, die klassische Gestalt seines Feldherrn Moltke, des Ostseedeutschen, und die über allen strahlende des Genius unter den Genien, des einzigen, auf den ich hier noch eingehen darf, Ottos von Bismarck. Denn auch Bismarck war Ostdeutscher: ostdeutsch sprach er, und ein Märker war er. Wie erinnert, freilich wiederum gleich Friedrich dem Großen in das Riesenhafte gesteigert, sein Esprit,

sein Witz, seine Trockenheit und leichte Grazie, sein Edelmannstum, seine pathosfreie, unendlich echte Vornehmheit an die geliebtesten Gestalten Fontanes! Durch hinterpommerschen Pietismus ging sein Innenleben tief beeinflußt hindurch; der Hausherr wie der Protestant Bismarck war Kind dieses östlichen Bodens, mit all seinen Zügen von Wärme, Weichheit und Feinheit, die in dem gewaltigen Staatsmanne so dicht neben der großen harten preußisch-kolonialen Überlieferung der Macht und Wirklichkeit und des Willens standen. Er war ganz deutsch und gesamtdeutsch, um so bewußter je länger er lebte, keineswegs ein preußischer Partikularist, aber in allen seinen Wurzelkräften doch wirklich Preuße und Ostdeutscher: es ist eben doch die Wahrheit, daß der Osten deutsch ist. Wir betonen mit Freudigkeit den Schwaben in Schiller und Hegel und den Franken in Goethe, den Türinger in Martin Luther und Johann Sebastian Bach; auch der ostdeutsche Mensch in seinen Gipfelgestalten hat sein eigenes und zugleich deutsches Recht für sich. Und Bismarck hat die Einseitigkeiten dieses Bodens in sich überwunden; er stellt das Zusammen von Ostdeutschem und Gesamtdeutschem am größten dar, in sich und in dem bezwingenden Eindrucke auf sein Geschlecht — natürlich von seinem Grunde her: für all seinen tiefen

seelischen Reichtum blieb das natürlich Staat, Macht und Regierung.

Ich habe mit diesen Sätzen bereits hingedeutet auf den Weitergang der innerlichen Beziehungen im neuen Reiche, unter Bismarck, von 1871 an.

Da hat sich, das liegt am Tage, Deutschland mit Preußen, mit dem Osten, durchtränkt. Preußisch waren die breiten praktisch-organisatorischen Kräfte, die jetzt in ganz Deutschland so unmittelbar und so entscheidungsvoll wirksam wurden, in Staat und Heer und Industrie, und auch in Geist und Charakter, im Macht- und Staatsgefühl und in der Sozialpolitik: Kräfte der Herrschaft, der Zucht und der Mannhaftigkeit zugleich, die Erbschaft der alten Monarchie. Sie haben sich, wie zuvor, mit dem deutschen geistigen Wesen ausgetauscht und haben sich so manchmal mit ihm gestoßen. Aus dem Westen und Süden flutete, mit mannigfacher Ergänzung und mannigfacher Auflehnung, anderes gegen den Osten an und in den Osten hinein: gegen die Aristokratie des Ostens die Demokratie, gegen die selbständige Monarchie Bürgertum und Parlament, gegen Vorgewalt und Eigenart des preußischen Staates die Gegenwehr der übrigen Staaten und Stämme; auch den Osten durchdrangen bürgerlich-demokratische Mächte immer tiefer, und die proletarischen folgten nach. Seine Eigenart

hielt sich aufrecht, auch so, mit ihren Schärfen und ihren Stärken: eine gesellschaftliche Welt für sich blieb er auch jetzt. Am deutschen Geiste hat er auch jetzt auf seine besondere Art schöpferisch und maßgebend mitgearbeitet. Ich nenne, mit dem zweiten Dramatiker der Hohenzollerngeschichte, mit Ernst von Wildenbruch, der hier nicht fehlen darf, zusammen, allein die Namen der beiden Dichter, die in den Jahrzehnten nach 1880 in Deutschland weitaus vorangestanden haben, Gerhard Hauptmanns, des Schlesiers, der so ganz Schlesier war und ist, und Richard Dehmels, des märkischen Försterssohnes, sicherlich unter allen Zeitgenossen der dichterisch stärksten Natur. Ich nenne aus der bildenden Kunst, in das Menschenalter vorher noch einmal hinaufgreifend, die, nicht nur im Stoffe seiner Historien, ganz ostdeutsche Genialität des berlinischen Schlesiers Adolf Menzel, aus der Generation von 1880 die bezeichnenden Führer, die Meisterschaft Max Liebermanns mit der reifen Geschmackskultur seines Altberlinertums, den nordostdeutschen Edelmann in der Frische, Herbigkeit und Wahrhaftigkeit des Grafen Leopold Kalckreuth; und wie viele wären hinzuzufügen, in denen der Osten sich auch jetzt wieder aussprach, eigener oder allgemein-deutscher, gegensätzlich untereinander und vielfältig lebensvoll: die Zukunft wird sie alle einordnen, das Märkertum Leistikows,

die Kraft Corinths, die Innigkeit Wilhelm Steinhausens; der Chor wird an Stimmen die Fülle besitzen. Hier galt es nur die Hindeutung auf den gegenseitigen Zusammenklang und wechselnden Austausch mit der Nation.

Indessen, es trat in diesen Zeiten wieder etwas Neues hinzu. Die Schwingungen des Pendels sind im 19. Jahrhundert, in dem alles Leben überall in der Welt sich drängte und steigerte, kürzer geworden als ehedem, da sie nach langen Jahrhunderten rechneten. Wir haben im 19. Jahrhundert festgestellt zuerst die beginnende Durchdeutschung Preußens von 1807 und 1840, danach die starke Durchpreußung Deutschlands von 1866 und 1870. Aber ihr folgte, nach den großen gestaltenden militärisch-politischen Leistungen des Ostens, unzweifelhaft wieder ein Ausschlag nach Westen hin. Im neuen Reiche schon Bismarcks und vollends Wilhelms II. war es der Westen, der immer deutlicher emporging. Neben den alten Herrenadel des Ostens trat, über ihn hinaus wuchs allmählich die überwiegend westdeutsche Industrie. Der Nordwesten führte Deutschland hinaus auf die Meere und in alle Fernen der Erde, der Südosten die Donau hinab in den Südosten Europas hinein, Politik und Empfindung weiteten sich allmählich über die kleindeutsche Wirklichkeit hinweg im großdeutschen Sinne aus und

drängten zudem über Europa hinaus in die Welt. Der Osten konnte diese rastlos, ja fieberhaft vorwärtsdrängende Entwicklung von sich selber her nicht teilen. Industrialisierungsversuche, die sie ihm einimpfen wollten, sind doch wohl nicht gelungen; es blieb zwischen ihm und dem übrigen Deutschland, wenn man einmal die Eigentümlichkeiten hier und dort übertreibend zusammenfaßt, eine Verschiedenheit und eine Ergänzung, zum mindesten die Elemente zu einer Ergänzung. Der Osten gab zu der Industrie, die im Reiche vorantrat, die große Landwirtschaft hinzu, deren die gesamtdeutsche Zukunft, wir haben es erlebt, auch nicht entbehren konnte. Gegen diese Landwirtschaft, gegen die alte agrarische Herrenschicht Ostelbiens, erhoben sich feindliche Kräfte von unten und von außen her. Im Osten führte das Großgut, mit seinen Gutsbesitzern und seinen Landarbeitern. Die Industrie zog aus dem lockeren Gefüge dieser Wirtschaftsverfassung die Hunderttausende deutscher Landarbeiter heraus, die nicht im Boden eigenen Landbesitzes wurzelten, zog sie hinüber in ihre Fabriken, in ihre Werke, in ihre Großstädte, in den Westen hinein. Und in die an sich schon gefährliche, weitklaffende Lücke, die sich da auftat, drang, von Bismarck in großartiger Auffassung abgewehrt, von seinen Nach-

folgern leichtherzig zugelassen, der Nachschub zuerst der Wanderarbeiter aus Polen und Rußland, der die Unterschicht der Bevölkerung im Osten allmählich zu ersetzen und neu aufzubauen begann. Die Gefahr einer slawischen Masseneinwanderung, neben der die einer ostjüdischen Einwanderung stand, wühlte sich in unseren Osten hinein; und wie der Zustrom aus Ost und West zugleich das Antlitz Berlins verwandelte, so drohte dem ostdeutschen Lande vom Osten her die volle nationale Überschwemmung und Entartung. Die Erscheinung reiht sich in die säkularen Zusammenhänge ein, von denen hier zu berichten war. Es handelt sich um einen neuen Vorstoß des Slawentums gegen das Germanentum, um eine neue Woge der Völkerwanderung, die wir durch zwei Jahrtausende verfolgten und deren letzte ganz große Flut in der mittelalterlichen Kolonisation, deren kleinere, aber in sich noch immer reichlich bedeutsame, in der Kolonisationsarbeit des preußischen Staates gegen Osten geströmt war. Dieses Mal strömt sie gegen uns; es ist der Rückschlag auf die Bewegung des letzten Jahrtausends, und hinter ihm stand mit ungewisser Zukunftsdrohung die elementare Wucht des russischen Reiches. Der deutsche Osten hat sich gegen die Überschwemmung zu decken gesucht, er nahm die Verteidigung

auf, vielfach in der Form des Angriffes gegen das Polentum. Zu einer wirklich umfassenden deutschen bäuerlichen Besiedelung ist es nicht gekommen; die Besiedelungsarbeit des preußischen Staates in Posen und Westpreußen, die 1885 begann, an sich ein bedeutsames Stück in der längst aufgenommenen und oft wieder unterbrochenen nationalen Grenzarbeit dieses Staates, blieb, wenn man an die Breite der Aufgabe im ganzen Ostgebiete denkt, trotz allem doch nur ein Bruchstück.

Also der deutsche Osten sah sich hier in die Verteidigung, eine mühselige Notwehr, gegen den slawischen Osten gedrängt; er verteidigte sich zu gleicher Zeit in Deutschland selber gegen die überwachsende Macht des deutschen Westens, und vor der Hand behauptete sein Konservatismus noch einen starken Einfluß auf die Regierung; aber der Westen war es, der im wilhelminischen Reiche in Wahrheit führte, und er drang, politisch wie kulturell, noch immer unbefriedigt vorwärts. Das alles war Folge der politischen Entwicklung gewesen: aus der politischen Einigung und Stärkung war diese Dehnung und Umbildung der deutschen Wirtschaft, deren Bewegung in die Welt hinaus entstanden, und jene politische Tat hatte der staatliche Osten vollbracht. Auch in dem Neuen, das ihn gefährdete, wirkte seine Leistung fort.

* * *

Alle diese Entwicklungen sind bis an den Weltkrieg hinan und in ihn hinein weitergelaufen. Ich habe ihn hier nicht zu behandeln. Seine Probleme, seine Wendungen nach West oder Ost, das Ringen westlicher und östlicher „Orientierung" miteinander, enthalten in sich die Fortsetzung uralter Gegensätze. Hier nur eine rein historisch gerichtete, persönlichere Beobachtung. Die führenden Männer im großen Kriege stammten aus ganz Deutschland, wie längst in Heer und Reich überall. Dennoch ist es wohl mehr als ein Zufall, daß die alleroberſten Führer unserer Waffen Ostdeutsche gewesen sind, aus Westpreußen, Posen, der Mark, Hindenburg wie Ludendorff oder Tirpitz und so viele der zweiten Reihe. Und wenn die Todesopfer aller Stände gewaltig gewesen sind, so war die Opferquote des alten preußischen Waffenadels sicher riesengroß. Und immerhin war auch das kein Zufall, daß bei der Überleitung in neue Verfassungsverhältnisse, die dann in den Zusammenbruch einmündete, Männer des Südens vorangestanden haben, die Max von Baden und Payer, Gröber und Erzberger. Ebert und Scheidemann, wie einst Engels und Marx, Liebknecht und Bebel, sind Westdeutsche; charakteristisch, daß der Staatsmann unter den großen Sozialisten, Lassalle, und daß unter den Heutigen der Brandenburger Noske Söhne

des Ostens sind. Dies mehr spielend nebenbei. Sachlich schien im Verlaufe des Krieges die Spitze der Entwicklung sich zuletzt noch einmal nach Osten hinüberzukehren: als die russischen Randstaaten 1918 mit breitem Gürtel um Deutschland gelegt wurden, einem Gürtel, der bis nach Reval hinaufreichte, da leuchtete in dieser Wendung, und zugleich in dieser Befreiung der kolonialen Ostseeprovinzen, noch einmal die weiteste Vergangenheit auf. Es war das Irrlicht über dem Schlamme, in dem der Tritt unseres Volkes bereits zu versinken begann. Das aber ist ja wohl gewiß: eine Selbstbehauptung Deutschlands in der Welt, eine Ausdehnung Deutschlands gen Osten hätte auch für Ostdeutschland, sicherlich auch wirtschaftlich, eine neue Zukunft, eine neue Epoche aufgetan.

Schwankungen also nach Ost und nach West haben unsere Geschichte bis zuletzt, und bis an die Pforten einer noch verhüllten Zukunft heran, begleitet: ein Voranstehen und Zurücktreten, ein Fluten und Gegenfluten, ein Wechsel von West und Ost, und Süd und Nord; Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch diese Abwechselung mit Gegensätzen und mit Ergänzungen — und zugleich diese Untrennbarkeit des einen vom anderen. Jeder Teil ist halb, unvollständig, matt, im volleren Sinne nicht lebensfähig gewesen ohne den

anderen, und das auf allen Daseinsgebieten, am deutlichsten auf dem umfassendsten, dem des Staates; die größten Zeiten waren immer die des gegenseitig belebenden Zusammenhangs.

Und heute? Heute ist das deutsche Leben zerrissen, der Osten losgerissen vom Leibe der Nation, der Osten auseinandergerissen in sich selbst. Deutsche Landschaften sind an das Ausland ausgeliefert worden, Posen seit dem Monate der Revolution durch die Polen überschwemmt, die anderen haben nachfolgen genußt. Noch erhoben sich heiße Gedanken eines heroischen Widerstandes dieser bedrohten und verlassenen Gebiete; wir lasen, daß der Einspruch von unten her ihn verhindert habe. Seitdem vollzieht sich das Martyrium, die Verjagung der Zehntausende, die bald die Hunderttausend erreicht haben wird, wenn sie es nicht schon getan hat, die Bedrückung und Verfolgung der Bleibenden. Jeder Tag bringt Räumungen und Besetzungen und Verluste, jeder Tag schlägt unseren Herzen neue Wunden — unseren Herzen und dem Deutschtum als lebendig einheitlichem Körper. So ist es überall, im Süden bis zur Etsch, auf altösterreichischem Boden am schmerzlichsten und eingreifendsten in den böhmischen Randgebieten; in Schlesien ist Gustav Freytags Heimatstadt Kreuzburg neulich geräumt worden, jetzt ist West-

preußen im Zuge; längst ist das Baltenland verloren und blutig zerstampft, und sieben Jahrhunderte werden ausgelöscht. Ostpreußen mit seinem tapferen scharfen Deutschtum bleibt, in sich selber verkleinert, eine deutsche Insel inmitten slawischer Flut. In den uralten Grenzkampf der beiden Rassen hinein ist heute vom Westen her das Entscheidungswort gerufen worden, ein Wort nicht ohne lange Vorgeschichte auch in sich, denn Frankreich ist seit langen Jahrhunderten immer der Verbündete Polens, wie später Rußlands, gegen das dazwischen liegende Deutschtum gewesen. Uralt in Wahrheit ist dieser Kampf; seit einem Jahrtausend ist er niemals geschlichtet worden; seit jenem schwer vermeidbaren Unheil der polnischen Teilungen hat er sich nur immer verschärft, das 19., das 20. Jahrhundert hindurch, und unversöhnlich bleibt er auch heute und morgen. In den Menschenaltern seiner Zerrissenheit, seiner Staatlosigkeit, hat Polen bewundernswert zäh und heiß an dem Ideale des Vaterlandes festgehalten. Wird es fähig sein seinerseits zu herrschen — über sich selber und über so viele Fremde, Höhere, Feindliche, die seine neuen Grenzen einschließen sollen? Gibt es mögliche Grenzen zwischen Polentum und Deutschtum, solche, die jemals sauber die Rassen scheiden, jemals beiden Teilen innerlich annehmbar werden

können? An vielen Strecken gewiß; anderwärts liegen, heillos verzahnt, Bevölkerungen und Belänge der beiden durcheinandergemengt; unvereinbar, unausgleichbar stoßen ihre Lebensforderungen im Weichseltale aufeinander. Die gegenwärtigen Grenzen sind für das Deutschtum schlechthin unmöglich. Das neue Polen ist weit über seine nationalen Rechte hinaus gedehnt worden. Abgehackte Glieder des Deutschtums starren uns überall blutig entgegen. Das alles ist, solange ein Deutschland lebt und atmet, unvergeßbar und unverzeihbar, unertragbar und unversöhnbar. Jeder neue Monat wird die Wunden nur immer klaffender aufreißen.

Deutschland hat heute keinen deutlichen Ausblick in irgendeine Zukunft. Aber es hat die Hoffnung und es hat den Glauben, und es bewahrt sich den Willen. Ich habe vorhin als den Inbegriff des Besten von unserem Osten her den mir heiligen Namen Bismarcks genannt. Darf ihn der Deutsche heute nennen? in diesem schmachbeladenen Deutschland von 1920? in diesem München, wo alle Wellen gegen sein Werk so ganz besonders hitzig herandrängen, von allen Seiten her? Ich antworte trotz allem und erst recht: ja! Wir müssen ihn wieder zu nennen lernen, sehr laut, sehr bedeutungsvoll und immer von neuem.

Wir hören die Legende: Bismarck und sein Werk seien tot und begraben. Und die alltägliche Möglichkeit neuen Einsturzes sehen wir alle wohl. Dennoch: er lebt, in allem Lebensgrunde unserer Nation — im überkommenen staatlichen Gefüge unserer Verhältnisse, auf dem der lockere Neubau der Gegenwart in allen Organisationen, in allen tragenden Gewohnheiten jedes Tages lediglich ruht, er lebt in jedem Reste von Zucht und Stolz und von staatlicher Überlieferung und Pflicht, der uns noch aufrecht hält; er lebt zumal im Dasein und Ringen unserer Nationalität, in jeder Selbstbehauptung und Fortbildung seines Reiches, so sehr es sich wandeln gemußt, und unser nationaler Gedanke heißt uns auf immer nach ihm. So neugestellt alle Fragen sind, auch in verwandelter Welt bezeichnet sein Name noch immer die edelsten, stärksten, die mahnendsten und unentbehrlichsten Kräfte und Erbtümer unserer Geschichte, von der ich heute sprach, noch immer jene unlösliche Mischung von Ost und West, von alt und neu, noch immer über allem die Hoffnung auf die lebendige persönliche Kraft, und den Glauben an die Notwendigkeit von Staat und Macht für unser armes, für unser auch heute noch so jammervoll unpolitisches Volk. Denn ohne Staat und Macht ist es verloren auch in seiner Kultur und in seinem Wesen. Geist

und Staat von einander scheiden zu wollen, vom deutschen Geiste in hohem Worte zu lehren und den deutschen Staat wie etwas Entbehrliches achselzuckend oder gar aufatmend zu begraben, als müßte der deutsche Geist nicht verfaulen ohne die deutsche Nation und als müßte die deutsche Nation nicht verfaulen ohne den deutschen Staat: das ist so sinnlos wie es unmännlich ist. Die Losung, die wir brauchen, hat einen anderen Klang. Sie stellt uns das schwerste und das einfachste Gebot, das eine: innerlich festzuhalten und nicht und niemals zu verzichten, auf keine Lebensnotwendigkeit unseres Volkes; nicht zu verzagen, keiner Verzweiflung und keinem Ekel zu gehorchen! wir dürfen es nicht, so nahe beides uns allzuoft tritt. Und wohl blicken wir gerade jetzt wieder und für die Zukunft zum Osten hin. Wird nicht Polen das natürliche Ziel unvermeidlicher künftiger Rückstöße sein, russischer wie deutscher Rückstöße, dieser unnatürlichste Staat, dieses unerträglichste Hemmnis alles deutschen Lebens? Wird von da aus nicht eine neue hohe Bedeutung gerade unserem Osten zufallen müssen? Wann wird der Schrei, die Daseinsforderung der Geknechteten, der Unerlösten diesen Osten und alle Welt unabweisbar durchhallen, überall wo es Deutsche gibt? Wir fragen es und wir warten ab. Aber wir vergessen

nicht. Wir hören im Herzen allstündlich den Ruf der Sehnsucht und den Ruf nach Rettung, den Ruf der Millionen unserer verlassenen Landsleute, aus Not und Druck und Elend, aus aller Knechtschaft der Fremdgewalt. Wir hören die Stimmen unserer Geschichte, unserer Zerrissenheit, unserer Verstümmelung — das dort draußen muß einmal gutgemacht, das muß einmal zurückgetan werden. Es muß! das sehen wir, und glauben deshalb, daß es zurückgetan werden wird. Verflucht ist die Nation, die sich selber aufgibt. Sie richtet ihre Seele hin wie ihren Leib, sie löscht ihr Wesen aus, wie ihre Macht inmitten der lebendigen Völker. Heute ertragen und warten und glauben wir und haben uns selber und dem jungen Geschlechte die Seelen zu schärfen; wir warten — wer weiß, wie lange noch? Aber empfinden soll es Deutschland, daß es zusammengehört. So grüße auch Baiern und München die Brüder vom Osten und diesen selbst: die Hauptstadt des Stammes, der einst im Südosten vollbrachte, was dann ganz Deutschland im Nordosten vollbracht hat, dieses bairischen Stammes, der in seiner festen Eigenart und seiner manchmal trotzigen Einsamkeit der Ergänzung durch die übrigen deutschen Stämme ganz ebenso und fast stärker noch bedarf als sie der Ergänzung durch ihn, und als irgendeiner sonst. Der

Oft ist kein Einzelstamm, trotz seiner scharfeigenen Züge, sondern die Summe der deutschen Stämme auf neuem Boden: das hat uns die Geschichte wiederholt. Und er ist unser unablösbarer Teil: das bleibe unsere Zukunft. Aus dem vorwärtsgewandten Willen und aus dem Glauben schöpfen wir unsere Ziele. Aber ruhen soll dieser Wille auf nachlebender Vergangenheit. Wir wollen, daß sie uns unabgerissen bleibe und daß sie wieder lebe. Denn der Verzicht auf unsere Vergangenheit wäre der Verzicht auf unser Dasein. Wir aber wollen unser Volk. Und wir wollen das ganze Deutschland, das ganze Deutschtum, heute wie je, und auch im Dunkel jeder Zukunft, in das unsere Wege gehn.

Verlag von QUELLE & MEYER in Leipzig

Geheimrat Prof. Dr. Erich Marcks:

Männer und Zeiten Essays zur neueren Geschichte. 5. Auflage. 12.–15. Tauf. 2 Bde. Geb. 18 M.

„Das so vielen Herzen teure Buch mußte abermals neu aufgelegt werden. Das ist das immer Fesselnde gerade dieser Sammlung, daß man jede Neuauflage so gerne daraufhin anschaute, wie sich in ihr jeder neue Lebensabschnitt des in so wechselvollen Linien dahingleitenden Marckschen Gelehrtenlebens widerspiegelt. Das Preußentum der Spätbismarckzeit, die badische Kleinstaatsregsamkeit, des Wettinerkönigreichs alte, etwas sterile Kulturtraditionen, hamburgischen Kaufmannsstolz, Münchens Wittelsbachertum, sie alle gaben dem Buche Farbe und Leben, etwas von Erdgeruch und Heimatkunst. Und nun der quellende, vielgestaltige eigentliche Inhalt. Vergangenheit und Gegenwart.

Historische Eindrücke aus Nordamerika

55 Seiten. Geheftet 1.20 Mark

Die Ausführungen des berühmten Bismarckbiographen sind für den Kulturpolitiker wie den Historiker von größtem Interesse. Denn Professor Marcks sieht mit den Augen des Akademikers und auch denen des Historikers. Es sind eine Fülle von Eindrücken, die er hier in fesselnder Weise entwickelt.

Luther und Deutschland Eine Reformationsrede im Jahre 1917. 49 Seiten. Geheftet 1 M.

„Die Schrift zu lesen bildet einen Hochgenuß. Aufs feinste gezeichnet, durchstrahlt das Ganze das leuchtende Bild des Reformators. Das Ziel der Rede ist zu zeigen, wie die durch die Reformation erfolgte Trennung Deutschlands doch wieder zu einer höheren Einheit geführt hat, wie sie kein anderes Volk kennt."

Literarisches Zentralblatt.

Vom Erbe Bismarcks 54 S. Geh. 1 M.

„Jeder, der in unseren Wirrnissen einen Halt und Rat zur Tat sucht, sollte diese Rede lesen... Wer sich mit ihr hineinempfindet in Bismarcksches Denken und Bismarcksches Sein, der wird aus ihr die Kraft schöpfen."

Kölnische Zeitung.

Verlag von QUELLE & MEYER in Leipzig

Die Reichsgründung

Von Geheimrat Professor Dr. E. Brandenburg

2 Bände mit 458 u. 459 Seiten. 3. u. 4. Tausend.

Gebunden zusammen 14 Mark

„So dürfte das neue Werk über die Reichsgründung recht zeitgemäß und eine wertvolle Begleitung zu dem Akkorde sein, den unser Kaiser in dem bekannten Wort von seinem Verhältnisse zu den Parteien angeschlagen hat! Zeitgemäß kommt das prächtige Werk in jedem Sinne. Gerade in unseren Tagen, wo das „Neue Reich" den schwersten Angriffen ausgesetzt ist, und wo wir sogar ein erweitertes, verjüngtes, veredeltes Reich erhoffen, werden alle Vaterlandsfreunde immer wieder zu prüfen haben, welche Kräfte das Reich aufgebaut, welche seiner Entwicklung entgegengewirkt haben, und — sie heute noch hemmen. Wer das „Neue Deutschland" stützen will, muß die Grundpfeiler kennen, die nicht verrückt werden dürfen, ohne das Ganze in Gefahr zu bringen. So wird das schöne Buch ein sicherer Führer in das geschichtliche und politische Verständnis der Gegenwart sein!" Der Tag.

„Das Brandenburgische Werk ist aber gar nicht nur für die Genossen der gelehrten Zunft bestimmt. Sondern, so glauben wir, für alle guten Deutschen, denen es am Herzen liegt, ihr geeintes Vaterland richtig zu verstehen. Natürlich leuchtet die wissenschaftliche Arbeit immer durch. Schritt für Schritt fühlt man die feste Hand des streng und rücksichtslos urteilenden Historikers, dem die Wahrheit das einzige Gesetz ist und der sich um der Wahrheit willen auch nicht scheut, hie und da eine vielen liebgewordene aber unhaltbare Vorstellung von Personen oder Dingen zu beseitigen... Man suchte nach einer Führung durch den Überreichtum des angesammelten geistigen Stoffes. Eine solche Führung bietet uns Brandenburg in seinem prachtvollen Buch! Wir durchmessen mit ihm die ganze lange Strecke, die unsere Väter und Brüder im verflossenen Jahrhundert gehen mußten... Gerade die gedrängte und auf das Wesentliche abgestellte Schreibweise hat uns, um ein Beispiel herauszugreifen, den Verlauf der preußischen Union bis zu ihrem Niederbruch in Olmütz so klar gemacht, wie wir es sonst nirgends erfuhren."

Leipziger Tageblatt.

Verlag von QUELLE & MEYER in LEIPZIG

Deutsch-Ostafrika

im Weltkriege

Wie wir lebten und kämpften

Von Gouverneur Dr. Heinrich Schnee

447 Seiten mit 79 Abbildungen auf 6 farbigen und 48 schwarzen Tafeln sowie 5 Karten. Geheftet M. 15.–. In künstlerischem Einband M. 20.–

„Eine lebensvolle, fesselnde Darstellung der wechselvollen Schicksale unserer ehemaligen ostafrikanischen Kolonien und ihrer Bewohner während der Kriegsjahre; die erste zuverlässige zusammenhängende Schilderung jener unerhörten Aufregungen, Anforderungen an Mut und Pflichtgefühl aller Betroffenen ..... In erster Linie werden an Schnees vorzüglicher Schilderung den Leser jene Teile anziehen, die vom Heldenkampf der Schutztruppe handeln. Aber ebenso wichtig sind die Abschnitte, die sich mit der vom Verfasser bewunderungswürdig geleiteten Verwaltung des Gebietes, mit der Sicherstellung der Verpflegung und Bekleidung, der Waffenbeschaffung usw. beschäftigen. Sie zeigen die deutsche zielbewußte Tätigkeit, das deutsche Organisationstalent in hellstem Lichte! Und nur dadurch ist es ja auch Lettow-Vorbeck und seinen Kämpfern möglich gewesen, in all den viereinhalb Jahren der Bedrängnis durch eine vielfache Übermacht auszuharren .... Zahlreiche bunte Bilder und Karten sind dem Buche beigegeben, um die Erinnerungen an die Heldentaten der Schutztruppe und die Tätigkeit der deutschen Verwaltung in den kommenden Generationen wachzuhalten. Ein Volk, das auf dem Gebiete der Kolonisation derartiges geleistet hat, kann auf die Dauer nicht ohne Kolonien bestehen." Deutsche Zeitung.

„Ein bleibendes Denkmal deutscher Kolonialarbeit. Das Buch geht weit über den Rahmen eines Kriegsbuches hinaus, denn es gibt wertvolle Aufschlüsse über Verkehr, Handel, Pflanzungen und Kultur, es macht mit Landschaft und Leuten vertraut, aber es bleibt nicht an Äußerlichkeiten haften, sondern erschließt dem Leser die Seele des Landes." Berliner Morgenzeitung.

„Alles in allem ist das Studium dieses auch illustrativ Treffliches bietenden Buches dazu angetan, die Behauptung unserer Gegner, Deutschland habe sich in kolonisatorischer Arbeit und Wirksamkeit unfähig und unwürdig erwiesen, glänzend zu widerlegen. Jeder gute Deutsche wird das Buch mit warmer Anteilnahme und lebhaftestem Interesse lesen und die Hoffnung auf eine einstige Wiedererlangung dieses uns durch einen schmachvollen Frieden geraubten Kolonialbesitzes nicht aufgeben." Deutsche landwirtschaftliche Presse.

290397 HG M3194 nz

Author Marcks, Erich

Title Ostdeutschland in der deutschen Geschichte.

DATE. NAME OF BORROWER.

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU